



Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
www.zol.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'930
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.018
Abo-Nr.: 1053061
Seite: 2
Fläche: 90'153 mm²

Bachelor statt Schmerztabletten



Bevorzugt präventive Massnahmen gegenüber Symptombekämpfung: die Dübendorfer Studentin Tatjana Drescher in einem Hörsaal der ZHAW in Winterthur.

Christian Merz

REGION Tatjana Drescher wird eine der ersten Fachfrauen im Bereich Gesundheitsförderung und Prävention sein. Im neuen Studiengang der ZHAW lernt die Dübendorfer Pharma-Assistentin, wie ihre Patienten gesund bleiben.

Jeder vierte männliche und jede sechste weibliche Angestellte klagt über arbeitsbedingte Gesundheitsprobleme. Die damit verbundenen Kosten belasten den Staatshaushalt. Laut einer 2014 vom Staatssekretariat für Wirtschaft herausgegebenen Studie belaufen sich allein die Krankheitskosten für Rückenschmerzen auf 1,5 Milliarden Franken. Doch könnten diese Kosten nicht durch präventive Massnahmen verhindert werden? Um solche Fragen dreht sich das Studium von Tatjana

Drescher aus Dübendorf. Die 21-Jährige gehört zum ersten Jahrgang des Bachelor-Studiengangs Gesundheitsförderung und Prävention, der im September 2016 an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur (ZHAW) gestartet ist.

Drescher kennt die alltäglichen Probleme, mit denen Herr und Frau Schweizer zu kämpfen haben. Bis zum Beginn ihres Studiums arbeitete sie als Pharma-Assistentin in einer Apotheke. Wenn die Kunden mit Kopfschmerzen zu ihr kamen, wollte sie ihnen helfen: «Ihre Probleme haben mich aufgerüttelt.» Doch das Einzige, was sie tun konnte, war, ihnen Medikamente zu geben. Das genügte der zurückhaltenden Frau mit den blonden Haaren aber nicht. Sie sagte sich: «Ich will den Leuten vorher helfen. Bevor es ihnen schlecht

geht.»
«80 Prozent der Krankheiten könnten vermieden werden»

Um den Grundsatz «vorbeugen statt kurieren» geht es auch ihrer Studienleiterin Julie Page von der ZHAW. Page verweist auf die Ergebnisse einer Studie, welche die ZHAW in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik im Jahr 2011 durchgeführt hat. Darin steht, dass die Schweiz jedes Jahr für Prävention und Gesundheitsförderung wie die Rauchstoppkampagne 2,3 Milliarden Franken ausbe. «Das klingt nach viel Geld», sagt Page. In der Studie stehe aber auch, dass diese Ausgaben nur 3,4 Prozent der jährlichen Gesundheitskosten von gegenwärtig 70 Milliarden Franken entsprächen. «80 Prozent dieser Kosten gehen aber auf

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
www.zol.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'930
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 375.018
Abo-Nr.: 1053061
Seite: 2
Fläche: 90'153 mm²

Krankheiten wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes oder Atemwegserkrankungen zurück, die – nicht nur, aber auch – durch ein anderes Verhalten vermieden werden könnten», sagt Page.

So förderten etwa Alkoholmissbrauch, Rauchen, schlechte Ernährung und mangelnde Bewegung die Entstehung solcher nicht-übertragbaren Krankheiten. Hinzu kämen indirekte Kosten von weiteren 29 bis 44 Milliarden, die in der Wirtschaft, bei Angehörigen und Versicherungen anfielen: krankheitsbedingte Abwesenheiten vom Arbeitsplatz, vorzeitige Pensionierungen, Pflege durch Angehörige.

Handlungsbedarf bestehe auf jeden Fall, sagt Page. «Der Anteil an nicht-übertragbaren Krankheiten, also solchen, die nicht durch Krankheitserreger wie Viren oder Bakterien ausgelöst werden, wird immer grösser.» Die Schweiz investiere einen grossen Teil des Gesundheitsbudgets in die kurative Medizin, sprich: die Behandlung von Krankheiten. Für Page ist das zu spät. Wolle man die Gesundheit der Bevölkerung positiv beeinflussen, müsste man früher ansetzen und die Krankheit gar nicht erst entstehen lassen.

Schweiz hinkt in der Ausbildung hinterher

Was die Ausbildung von Fachleuten in Prävention und Gesundheitsförderung betreffe, hinke die Schweiz hinter den restlichen europäischen Ländern hinterher. «In Deutschland zum Beispiel gibt es bereits 13 solche Studiengänge, England bietet sie schon seit Jahren an. In der Schweiz hat es in diesem

Bereich bisher ausschliesslich Weiterbildungen gegeben, aber keinen eigenen Studiengang», sagt Page.

Hier habe die Schweiz Defizite, wie zwei ländervergleichende Studien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gezeigt hätten. Damit sich die Situation ändere, brauche es den neuen Studiengang. Denn weit über 50 Prozent der Gesundheit würden vom Lebensstil und von der sozialen Lebenssituation bestimmt.

Pages Ansatz erscheint sinnvoll. Doch entspricht er auch einer wirtschaftlichen Nachfrage? Wird Tatjana Drescher in drei Jahren einen ihrer Ausbildung entsprechenden Job finden? Da der Studiengang erst begonnen hat, kann Page noch keine Zahlen zur Beschäftigungssituation nennen. Sie sagt aber: «Bevor wir den Studiengang ins Leben riefen, mussten wir einen längeren Bewilligungsprozess durchlaufen. Experten mussten eine Einschätzung zur wirtschaftlichen Nachfrage solcher Fachleute abgeben.» Und die sei positiv herausgekommen. «Der Fachhochschulrat hätte den Studiengang nicht bewilligt, wenn keine Nachfrage bestehen würde.»

Sicher ist, dass Drescher verschiedenste Möglichkeiten offenstehen. Sie kann in Non-Profit-Organisationen oder beim Staat arbeiten. Sie kann in Suchtpräventionsstellen über Drogen aufklären, sich in Betriebskantinen für ein ausgewogenes Speisenangebot einsetzen oder dafür sorgen, dass die Suva-Richtlinien umgesetzt werden. Gesundheit am Arbeitsplatz ist ein grosses Thema in ihrem Studiengang. Drescher kann die Arbeiter bera-

ten, wie sie ihren Bürostuhl ergonomisch einstellen oder was sie tun müssen, um in den Pausen ihren Rücken zu entspannen.

Grössere Firmen würden ihren Arbeitnehmern eine Ansprechperson für Gesundheitsanliegen zur Verfügung stellen, sagt Drescher. Diese Sorge etwa für Yogakurse, schaue, dass die Arbeit in Grossraumbüros nicht mit zu viel Stress verbunden sei, oder organisiere Schichtwechsel so, dass sie für den Körper erträglich seien. Julie Page ergänzt: «Früher hat zum Beispiel das Spitalpersonal eine Woche Frühschicht und dann eine Woche Spätschicht gearbeitet. Heute weiss man, dass der Wechsel nach maximal zwei, drei Tagen erfolgen sollte.»

Dank Konfliktmanagement mit Rauchen aufhören?

Die direkte Wirkung von Präventionskampagnen kann Page hingegen nicht belegen. Viele Faktoren würden zu einer Verhaltensänderung führen. Ob der Raucher wegen des Verbots von seiner Sucht ablässt oder wegen der schrecklichen Bilder auf der Zigarettenpackung, kann Page nicht sagen. «Das Thema ist zu komplex. Es werden verschiedene Präventionsmassnahmen neben Kampagnen umgesetzt, die gemeinsam etwas bewirken.»

Mit Aufklärung und Abschreckung allein sei es aber nicht getan, sagt Julie Page. Nur mit dem Wissen, dass Rauchen Krebs verursachen könne, änderten Raucher ihr Verhalten nicht. Sie müssten auch praktische Wege kennen, mit ihrer Sucht umzugehen. Es könnte deshalb auch sein, dass Tatjana Drescher in Zukunft einen Kurs

Zürcher Oberländer

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
www.zol.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 21'930
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 375.018
Abo-Nr.: 1053061
Seite: 2
Fläche: 90'153 mm²

in Konfliktmanagement durchführt. Denn wenn die Raucher eine stressige Situation anders verarbeiten könnten, griffen sie vielleicht nicht zur Zigarette, sagt Page.

Sie unterstreicht aber, die Verantwortung liege nicht einzig bei den Individuen: Auch die Rahmenbedingungen, damit sich jemand gesund verhalten könne, müssten stimmen. «Lenkungsinstrumente wie Verbote können auch sinnvoll sein», sagt Page.

Das Rauchverbot in Restaurants und die Anhebung der Zigarettenpreise hätten Wirkung erzielt. «In England hat man festgestellt, dass junge Leute ihr Geld lieber fürs Handy ausgeben als fürs Rauchen.»

Lukas Elser